

František Mezihorák

Gedankenstereotypen, Mythen und Vorurteile in den Beziehungen der mitteleuropäischen Nationen

Es gibt einen Zusammenhang zwischen meiner Mitgliedschaft in der Sudetendeutschen Akademie und dem Thema meines Vortrags. Gäbe es mehr solcher symbolischen internationalen Akte, könnte ich über die Aversionen zwischen den Nationen im grammatischen Praeteritum, nicht im Präsens, sprechen.

In der langen Geschichte des Zusammenlebens der mitteleuropäischen Nationen gibt es unzählige fruchtbare Kontakte in allen Bereichen – aber auch Spannungen, Uneinigkeiten und ernsthafte Konflikte, die im nationalen Bewusstsein negative Spuren in Gestalt falscher Mythen, Vorurteile, Gedankenstereotypen und sogar Hass hinterließen. Besonders in den Seelen und Herzen älterer Generationen finden wir deren noch immer genug. Heute sind die Nationen Mitteleuropas schon in die Europäische Union eingereiht und zu den grundsätzlichen Voraussetzungen der erfolgreichen Fortsetzung der europäischen Integration gehören nicht nur die ökonomische Entwicklung und politische Abkommen, sondern auch eine ausdrucksvolle Umwandlung des Denkens und Fühlens der Völker, in denen nichts vom bunten Sortiment der nationalistischen und anderer negativer Residuen Platz haben sollte. Es ist deswegen nötig durch systematisches Bestreben auch den historischen Spiegel, in dem sich nationale Gesichter widerspiegeln – jedes allein und gemeinsam mit anderen – von allen Schmutzstreifen und Deformationen zu reinigen, so dass der Spiegel zuletzt nur den Glanz der Wahrheit, des Humanismus und der Demokratie ausstrahlt.

Ich werde versuchen, einiges von den Mythen, Vorurteilen und Stereotypen anzudeuten oder in Erinnerung zu bringen. Wenn ich aus praktischen Gründen vor allem über Deutsche und Tschechen, eventuell über Polen, Österreicher, Slowaken und Ungarn sprechen werde, dann muss ich zugeben, dass man an verschiedenen Stellen meines Referats die Namen weiterer Nationen Gesamteuropas einsetzen könnte.

Ich beginne bei den ältesten Wurzeln der Aversionen. – Im tschechischen Bewusstsein sind diese in weit höherem Maß mit dem Verhältnis zu den Deutschen als mit dem Verhältnis zum Beispiel zu den Polen verbunden. Zweifellos ist das dadurch gegeben, dass der mächtige deutsche Nachbar immer mehr Angst und daraus entspringende Abneigung erweckte als der polnische Nachbar, der meistens keine Machtbedrohung darstellte. Tschechische Herrscher werden vielfach als Polens Eroberer gezeigt und all diese Situationen dann als bewunderungswerte Eroberungskriege und letzten Endes fast als harmonische Vereinigung der slawischen Stämme präsentiert, als ob das alles keine gewöhnlichen feudalen expansiven Akte voller Gewalt und Vernichtung gewesen wären.

Es ist wahr, dass der slawische Stammesaspekt keine geringe Rolle spielte. Tschechen und Polen verstanden einander sprachlich gut – doch verwandtschaftliche Beziehungen zu idealisieren, ist nicht ratsam, wie wir wissen. Mit den Deutschen dagegen verstanden sich die Tschechen sprachlich nicht (davon soll sich etymologisch auch das tschechische Wort für Germanen – Deutsche – „Němci“ = die Stummen, herleiten, das heißt, diejenigen, die wir nicht verstehen, die uns nicht verstehen). Aber auch die alte deutsche Expansion war ein gewöhnlicher Ausdruck der Europabesiedlung. Expandierten denn slawische Stämme nur in öde und unbesiedelte Landstriche? Und dass germanische Stämme früher zur Gestaltung der Feudalstaaten gelangten, während slawische Stämme noch im Übergang von der

Sippengemeinschaft lebten, ist auch kein seriöser Grund zur Behauptung, dass die Slawen durch ein sanftes und demokratisches Gemüt charakterisiert werden, die Germanen dagegen durch erobersüchtige und undemokratische Züge. Später sich bildende slawische Staaten hatten, allerdings begreiflich und berechtigt, Furcht vor den schon konstituierten und deshalb stärkeren germanischen Staaten. Es ist aber auch wahr, dass in diesen Konflikten zwischen den Stärkeren und den Schwächeren sich bei den Starken der Eroberungsgeist und die Überordnung gefestigt hat, bei den Schwächeren dagegen der Geist der dauernden Furcht, des Misstrauens und der Aversion. Und so ist bis heute im tschechischen Bewusstsein die Bewunderung für die Eroberungen vieler Stämme, Nationen und Eroberer vorhanden, wenn sie ohne unmittelbaren Zusammenhang mit den Tschechen stehen (zum Beispiel der Griechen und Römer), während Expansionen derselben Art in germanischer Ausführung ganz ahistorisch beurteilt werden, wenn auch im Hinblick auf die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts.

Ein historisches Phänomen, das eine wichtige Rolle in der Geschichte der Nationen Mitteleuropas spielte, war das Heilige Römische Reich. Für die Polen, die nicht Teil davon waren, offensichtlich als Gebilde meistens negativ wahrgenommen, wenn auch seine katholische geistliche Basis ihnen nahe gewesen wäre. Die Tschechen, eingefügt in den Bund des Heiligen Römischen Reiches, hatten zu ihm eine gespaltene Beziehung. Meistens wurde es wahrgenommen als etwas, das die Souveränität des böhmischen Staates bedroht. Der böhmische Fürst Wenzeslaus der Heilige (Svatý Václav) wurde vielleicht auch deshalb das Opfer einer Verschwörung, weil er sich um eine konfliktlose Beziehung zu diesem Gebilde bemühte. Unterschätzt bleiben die Fakten, dass der böhmische König (zum Beispiel Karl der Vierte) und der böhmische Staat in diesem Gebilde eine wichtige, auch dominante Rolle spielten, dass dieses in Wirklichkeit sehr freie Bündnis Böhmen in den westeuropäischen geistlichen und kulturellen Kontext eingliederte, indessen Polen von ihm entfernt blieb und in die russische, byzantinische Sphäre gezogen wurde.

Die mittelalterliche Kolonisation, die auch eine gesamteuropäische Angelegenheit ist, spielte in ihrer Zeit eine große Rolle beim Aufstieg des Böhmisches Staates unter den letzten Przemysliden. Trotzdem erscheint sie im tschechischen Bewusstsein wiederum mit negativem Einschlag, obwohl es sich damals um einen ganz unblutigen Prozess der deutschen Expansion handelte, die auf Grund der böhmischen königlichen Einladung realisiert wurde. Im polnischen Milieu dagegen ist die Kolonisation durch die Tätigkeit des Deutschritter-Ordens gekennzeichnet und stellt daher einen der sehr konfliktvollen antideutschen Züge des nationalen Bewusstseins dar. Jedenfalls hat sich in beiden Ländern durch diesen Prozess eine starke nationale Minorität gebildet. In weiteren Jahrhunderten durchdrang sie in vielen Richtungen (auch blutsverwandt) die tschechische und polnische Bevölkerung und hinterließ reiche Früchte. Die Beziehungen beider nationalen Gemeinschaften waren bei weitem nicht immer ohne Konflikte, aber ich wage zu behaupten, dass positive Werte in den Jahrhunderten des ökonomischen und kulturellen Zusammenlebens klar die Feindschaft überwogen. Dennoch hatte diese Feindschaft, die von beiden Seiten besonders zur Zeit des Formierens der neuzeitlichen Nationen im 19. Jahrhundert angefacht und im 20. Jahrhundert durch schwere nationale Konflikte gesteigert wurde, im historischen nationalen Bewusstsein das Übergewicht. Auch heute bilden einseitige und verblendete Ansichten von beiden Seiten eine schwere Belastung. Es scheint mir jedoch, dass Polen und Deutschland in dieser Frage positiv etwas weiter gekommen sind.

Des Nachdenkens wert sind dominante nationale Aversionen und Sympathien. Bei den Tschechen war es bis zum Jahre 1968 die antideutsche Aversion und dagegen die große Sympathie für Russland, die schon ihren Grund im wiedergeborenen Slawophilismus hatte. Die Befreiung der Mehrheit der Tschechoslowakei durch die Sowjetarmee im Jahre 1945 hat

das russophile Gefühl ausdrucksvoll bekräftigt, indessen die Bewunderung für Frankreich, in der ersten Tschechoslowakischen Republik gepflegt, durch den französischen Münchner Treuebruch litt. Erst nach dem Jahre 1968, nach der Sowjetinvasion, kam es zur Wende und der Hass gegen die Russen verdrängte die antideutsche Aversion. Die jüngere Generation registrierte dann immer mehr Deutschland nicht mehr als Feind, sondern als begehrten Traum der Demokratie und als Traum des Konsumüberflusses.

Bei den Polen, finde ich, war die Lage anders, da die Erfahrungen mit den zaristischen Unterdrückungen und erlittene schwere Wunden aus den antirussischen Revolutionen und Kriegen ein hassvolles antirussisches Gefühl hervorriefen, welches noch durch die Ereignisse des zweiten Weltkrieges bestärkt wurde (die Sowjetokkupation der östlichen Hälfte Polens, Katyn, der ohne Hilfe der Roten Armee verblutete Warschauer Aufstand usw.). Ich würde sagen, dass die historische Aversion gegen die Deutschen öfters an zweiter Stelle stand.

Die dominante Aversion der Deutschen richtete sich (meiner Meinung nach) gegen die Franzosen – und umgekehrt. Es gehört zu den Wundern Europas der letzten Jahrzehnte, wie diese hundertjährige französisch-deutsche Rivalität verschwand.

Zu den starken Aversionen, in denen sich fast alle Nationen sehr ähnlich waren, gehörte der Antisemitismus. Auch wenn der Holocaust eine vor allem nationalsozialistische Angelegenheit wurde, haben auch viele Angehörige des tschechischen, österreichischen, slowakischen, polnischen und ungarischen Volkes kein reines Gewissen. Heute scheint es, dass nach der Säuberungskatharsis gerade die Deutschen sich von dieser uralten Ruchlosigkeit differenzierten, dagegen vor allem der polnische, slowakische oder ungarische Antisemitismus sichtlich aus dem nationalen Bewusstsein noch nicht restlos ausgerottet wurde.

Die Roma-Problematik war auch eines der dauernden Bleigewichte der Geschichte aller sechs Nationen. Es scheint, dass die Atmosphäre in Deutschland zur Zeit davon am wenigsten belastet, dagegen im tschechischen, slowakischen und ungarischen Milieu oft mit Sprengkraft geladen ist.

In den nationalistischen Kampagnen, die im 20. Jahrhundert so oft angeschürt wurden, appellierten deren fanatische Akteure an das sogenannte nationale Blut. Besonders markant ist dieses Element in den monströsen Rassentheorien der Nationalsozialisten, die umso absurder und perverser waren, da bekannt ist, dass selbst die Stifter und Realisatoren dieser Theorien oft in ihren persönlichen Genealogien unerwünschte Spuren, einschließlich der meistverfolgten semitischen Spuren, hatten. Trotz aller Tragik der Folgen dieser Messung der Reinheit des Blutes wirken die Fahnenräger der Rassenreinheit fast komisch. Es ist deshalb schwer zu glauben, obwohl es Realität der Gegenwart ist, dass die ethnischen Säuberungen nicht für alle Zeiten auf den Misthaufen der Geschichte geworfen wurden, sondern dass sie im Gegenteil eine entsetzliche Renaissance erleben.

Das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen ist unter dem Aspekt der Blutsverwandtschaft eigenartig. Diese Eigentümlichkeit wird von der jahrhundertlangen nachbarschaftlichen Koexistenz beider Nationen und deren Staatsformen bestimmt, durch vielfältige Kontakte verbunden und vom direkten Zusammenleben, das von der mittelalterlichen deutschen Kolonisation mancher Regionen der tschechischen Länder ausgeht, gestärkt. Das führte zu solcher Bluts- und Genvermischung, dass man hier von Nationenbrüderlichkeit sprechen kann, was die einfachen Menschen oft fühlten – im Gegensatz zur „großen Politik“ und deren Trägern. Das Phänomen bezieht sich besonders auf die Millionengemeinschaft der Sudetendeutschen, obwohl man diesen Gedanken nicht gern

zulässt. Wenn wir die Namensregister der Tschechen durchsehen, finden wir Zehntausende von Namen, bei denen die deutsche Etymologie auf den ersten Blick offensichtlich ist. Und umgekehrt sind viele tschechische Namen im Stamm deutsche Eigennamen. So hat das Schicksal auch mit jenem Blut gespielt: Barbara Pankel mit deutscher Abstammung wurde zur tschechischen Nationalschriftstellerin Božena Němcová, wobei ihr den Zweitnamen ihr Mann, der Tscheche Josef Němec (das heißt der Deutsche) gab!

Ist es nicht schon höchste Zeit, dass zwei hochentwickelte Nationen in Mitteleuropa sich endlich ihrer Verwandtschaft bewusst werden, damit sie auch ihretwegen hinter alle Versuche in der Vergangenheit aber auch in der Gegenwart, auf die Trommel des nationalen Blutes zu schlagen, einen endgültigen Punkt machen? Sie müssten im Verhältnis zu sich konsequent das einzig wahre und humanistische (kiplingsche): „Wir sind ein Blut, du und ich.“ durchsetzen.

Die sudetendeutsche Frage wurde von tschechischer Seite jahrzehntelang durch das kommunistische Regime demagogisch aufgewühlt – mit Hilfe des revanchistischen Schreckgespenstes. (Paradox war zum Beispiel das propagandistische Verdrehen der Charta der Vertriebenen aus dem Jahre 1950, welche aber niemand gelesen hatte. Sie wurde bei uns zum ersten Mal nach der samtigen Revolution von mir publiziert). Dies alles verwirrte dieses Kapitel der tschechisch-deutschen Geschichte zu einem gordischen Knoten, den die Diplomatie der Tschechischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland erfolgreich zu zerschlagen versucht hat. Einen dauerhafteren Effekt als alle politischen Deklarationen kann aber nur ein systematisches Bemühen bringen, das den Zweck hat, dass wir unsere Vergangenheit besser verstehen und interpretieren und dass wir aus ihr in unseren Herzen keine Bosheit mehr lassen und diese schon gar nicht in die Zukunft übertragen. Es ist selbstverständlich nicht möglich, dass von deutscher Seite nicht zum Beispiel Heydrichs Plan gesehen wird, die sogenannte „Endlösung der tschechischen Frage“, das heißt die Liquidation der tschechischen Nation. Auf der anderen Seite gibt es in der tschechischen Gesellschaft, meistens bei der ältesten Generation, auch nicht genug Verständnis für die Tragödie der Vertreibung der Sudetendeutschen und es existieren auch ganz falsche Vorstellungen über das Leben der Vertriebenen nach der Vertreibung. Leider spielen noch heute einige tschechische Politiker gern falsch und demagogisch mit der sudetendeutschen Karte.

Der Weg zur gründlichen Versöhnung führt über solche Teilschritte, wie sie zum Beispiel unsere Olmützer Konferenz über *Das sudetendeutsche Erbe in Mähren* (wir veranstalteten sie in Zusammenarbeit mit der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste) oder die Konferenz über *Das deutsche Schulwesen in Mähren* (unter Beteiligung der Fachleute beider Länder) oder das fünfzehnjährige quaternationale Symposium *Durch Wahrheit zur Versöhnung* darstellen.

In den Beziehungen zwischen Tschechen und Polen gibt es ähnliche Probleme, Gott sei Dank, nicht. Ober- und Niederschlesien und Glatz hat der tschechische Staat ohne polnische Bemühungen schon lange verloren (ähnlich wie Ober- und Niederlausitz zum Vorteil Preußens), ohne dass er irgendwann real die Wiedererlangung dieser Gebiete anstrebte. Erst der Zerfall Österreich-Ungarns brachte Grenzstreitigkeiten und die Tschechen und Polen (bisher bei der nationalen Wiedergeburt miteinander sympathisierend und sich unterstützend) an die Schwelle des Krieges. Beide Nationen, die seit einigen Jahrhunderten keine Staatssouveränität und klare Grenzen mehr besaßen - außer dem flüchtigen Aufflammen, das eine Reprise wieder im Jahre 1938 hatte - machten das Teschnergebiet nicht zum Gegenstand, der dauernd die gemeinsamen Beziehungen belasten konnte. Das bedeutet aber nicht, dass sichere Vorurteile, im Bewusstsein fixiert, nicht vorhanden sind. Zu den ganz banalen gehören zum Beispiel durch Neid begründete Visionen von den Polen als europäische Geschäftemacher, Meister der unlauteren Geschäfte und Warenaufkäufer in den tschechischen

Ländern. Als sich aber für die Tschechen die Grenzen öffneten, die für die Polen schon immer durchgängiger waren, stürzten sie sich Knall auf Fall lawinenartig und in nicht geringerem Maße auf die Konsumläden, als es die verlachten polnischen Nachbarn taten. Zwar ist es wahr, dass das lebhafteste Geschäftstreiben am tschechisch-polnischen Grenzstrich die Völker auch verbindet, es wäre aber wünschenswert, wenn das gegenseitige Kennenlernen auch breiteren und tieferen Raum hätte als die überfüllten Marktplätze.

Ich bin nicht kompetent genug, um die Verfassung des polnischen und deutschen nationalen Bewusstseins zu beurteilen, doch es scheint mir, dass trotz der im Umfang viel größeren Wunde, die der zweite Weltkrieg verursachte, und viel größerer Gebietsänderungen, es zwischen diesen Nationen zu erheblich größerer Beruhigung der Beziehungen kam und es ein Problem, analog dem sudetendeutschen, hier nicht gibt.

Die Beziehungen zwischen Slowaken und Ungarn haben sich nach dem Zerfall der Tschechoslowakischen Republik dramatisch verändert. Die traditionelle Spannung ist heute leider noch größer. Alle alten, schlafenden Vorurteile und der Hass wurden plötzlich neu belebt. Aber in der Beziehung zwischen Ungarn und Tschechen gibt es keine aktuelle Aversion, trotzdem können wir in der Geschichte auch viele Probleme finden – zum Beispiel der wird der berühmte König Mathias Korvin von den Ungarn hoch geschätzt, von den Tschechen aber ganz negativ bewertet. Das ist allerdings eine allgemeine europäische Schwierigkeit – die Bewertung der Persönlichkeiten in der europäischen Geschichte.

In den tschechisch-österreichischen Beziehungen ist es vor allem die Geschichte der gemeinsamen Koexistenz in der multinationalen habsburgischen Monarchie in den Jahren 1526 – 1918, die mit vielen vereinfachenden und auch falschen Vorstellungen belastet ist. Sowohl tschechische Experten dieses Fachgebietes als auch Laien haben oft und mechanisch wiederholt, dass dies Jahrhunderte systematischer Unterdrückung und des planmäßigen Niedergangs der tschechischen Nation gewesen seien. Stillschweigend wurden Tatsachen wie die Entfaltung einer großen barocken Kultur, die Bedeutung der habsburgischen Monarchie bei der Verteidigung des europäischen Christentums während der türkischen Expansion, die Vorteile der Kooperation innerhalb dieses Staatenbundes, der im 19. Jahrhundert die tschechischen Länder zu seinem besten Teil machte, und vieles mehr, übergangen. Wien wurde häufig nur als Symbol der antitschechischen und antidemokratischen Verfolgung präsentiert. Ein in der tschechischen Geschichte, Literatur und Politik zur Geltung gebrachtes deutliches Beispiel dafür ist der Fall von Karel Havlíček Borovský aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dieser außerordentliche Demokrat, mutige Journalist und Schriftsteller wurde in dieser Zeit von dem sogenannten Bach-Absolutismus auf eine sicherlich verurteilungswürdige Art und Weise von der polizeilichen Willkür betroffen. Er wurde nach Brixen in Tirol deportiert und dort interniert. – Dort aber lebte er frei, relativ komfortabel, zuletzt auch mit seiner Frau. (Er konnte sich das Essen aus einem Restaurant in der Nähe bringen lassen, hatte ein Dienstmädchen.) Kann das dann als unmenschliche Tyrannei bezeichnet werden, wie dies in tschechischem nationalistischem antihabsburgischem Ton häufig überliefert wurde? Und war dann die berühmte Geste anlässlich seiner Beerdigung adäquat, als eine Dornenkrone auf seinen Sarg gelegt und er zum tschechischen nationalen Märtyrer erklärt wurde?

In der österreichischen Gesellschaft herrscht immer die Anschauung, dass vor allem die Tschechen am Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie schuldig sind und niemand will die Fehler und grundsätzlichen Probleme der Monarchie sehen. Aber viele Österreicher sind mindestens zur Hälfte Tschechen, wie zum Beispiel aus dem Namenregister in Wien offensichtlich ist. Zu den Kuriositäten gehört, dass in dem österreichischen

Fußballteam nach dem zweiten Weltkrieg am häufigsten die tschechischen Namen figurierten und im tschechischen nationalen Team umgekehrt.

In allen mitteleuropäischen Ländern ist es zweifellos nötig im menschlichen Bewusstsein mehr das ökumenische Christentum zu fixieren, weil ihre Geschichte durch schwere religiöse Konflikte belastet ist. Katholizismus, Orthodoxie, Protestantismus, Hussitentum, Calvinismus usw., das sind Begriffe, die nicht in ihrer historischen kontroversen Rolle verschwiegen werden können, doch darüber sollte das Bewusstsein überhandnehmen, dass alle ein Ausdruck des Christentums sind, welches geistig – zusammen mit den antiken Grundlagen – Europa geschaffen hat.

Und man sollte auch nicht den großen Beitrag der jüdischen Religion und Kultur für das christliche Europa vergessen.

Ein erheblicher Teil der nationalistischen Aversionen zwischen den Nationen in Mitteleuropa setzte sich im nationalen Bewusstsein im Prozess der nationalen Wiedergeburt der Tschechen und Polen und im Prozess der Vereinigung Deutschlands fest. In früheren Zeiten war das bei weitem nicht so und die politische Repräsentation in den einzelnen Ländern gestaltete sich oft regional, ständisch, religionsmäßig, nicht in dem Maße national. Es ist etwas schmerzhaft (und man tut es nicht gern) die Ideen, Handlungen und Persönlichkeiten besonders des 19. und 20. Jahrhunderts mit Überlegung und ohne die Brille der Täuschung über den zweifelhaften nationalen Ruhm zu betrachten. Dabei kann einem nüchternen Blick nicht entgehen, dass den gepriesenen Ahnen und Urahnen der Nationalismus öfter die Augen trübte und eine falsche Stimme gab.

Ein Maßstab der nationalen Werte aller Art muss auch der Europa- und Weltzollstock sein. Es ist aber sehr schwierig diesen richtig zu benutzen und objektiv und gerecht zu messen. Europa hat Tausende von nationalen und kontinentalen Historien. Doch bisher erreichte nicht eine Deutung das wirklich europäische Niveau. „*Die europäische Geschichte*“, schon vor 20 Jahren von zwölf Historikern aus zwölf Ländern der Europagemeinschaft geschrieben und durch ganz Europa verbreitet, wollte jene erste Schwalbe sein, doch es wurde nicht so. Es bleibt also leider wieder bei einer nur eine unausgeglichene Historie Europas, die Geschichte Westeuropas präferierend, gezeichnet von Fehlern und einer Reihe weiterer evidenter Mängel. Grundlegender Fehler dabei ist, dass die europäische Geschichte die Entwicklung des europäischen Denkens fast überhaupt nicht verfolgt und viele hervorragende europäische Persönlichkeiten und Projekte nicht erwähnt werden.

Auch wenn uns, die wir uns der Erziehung in der Schule widmen, öfters Skepsis erfüllt, was die Möglichkeiten und Wirkung der Schule – besonders im Vergleich mit den Mitteln der Massenmedien – betrifft, sehe ich doch den Einfluss der Schule als mächtig an. Vor allem im Rahmen der Unterrichtsfächer „Geschichte“ und „Bürgerkunde“ sind die Wirkungsmöglichkeiten auf das historische Bewusstsein am umfangreichsten. Die Lehrbücher müssen mehr akzentuieren, wie aus der nachbarlichen Koexistenz der mitteleuropäischen Nationen im Laufe der gegenseitigen Einflussnahme dauerhafte Werte entsprangen, die durch ihre Bedeutung und Wohltat für den Menschen weit die Wichtigkeit zum Beispiel vieler Schlachten und Herrscher überragen. Nicht eines der Lehrbücher ist bisher genug mit wirklich europäischem Geist erfüllt, obwohl gerade die Deutschen und Tschechen in großem Maße die Galerie der großen europäischen Denker füllen. Diejenigen, besonders aber ihre bewunderungswerten europäischen Projekte, aus denen die bisherigen europäischen Integrationsstrukturen erwachsen, werden fast gar nicht erwähnt.

Ein europäisches Geschichtslehrbuch zu schreiben, in dem nicht nur keine Spur vom Geiste der Missverständnisse und Spannungen enthalten wäre, sondern im Gegenteil das

Wichtige und Wertvolle aus der Geschichte aller Nationen in eine belehrende und historisch optimistische europäische Synthese gefasst wäre, ist eine Meisteraufgabe für europäische Historiker und Lehrer. Diese Leistungen haben allerdings ihre Quelle in Tausenden von kleinen Beiträgen.

Würden wir auch weiterhin, anstatt wie bisher den historischen Hass zu betonen, mehr von der Liebe zwischen den Völkern sprechen – der die Geschichtsschreiber meistens keine Aufmerksamkeit widmeten, denn das „einfache“ harmonische Leben erschien nicht so interessant wie historische Sensationen, blutige Konflikte und diplomatische Intrigen), dann würde das Nationalbewusstsein der Slowaken, Ungarn, Österreicher, Polen, Deutschen und Tschechen und aller Nationen Europas eine große Wendung nehmen, die erst und unwiderlegbar aus dem geeinten Europa des dritten Jahrtausends ein gutes gemeinsames europäisches Haus bauen hilft. Die Wirtschaftsexperten und Politiker können unseren Kontinent zwar zu einem Ganzen verbinden, doch dieser bleibt der sprichwörtliche „Koloss auf tönernen Füßen“, wenn keine Änderung im Bewusstsein der Einwohner Europas im Sinne des Europeanismus eintritt. T. G. Masaryk sagt in seiner Schrift „Neues Europa“: „Ein neuer Mensch, homo europaeus, wird nicht durch die äußere Politik, sondern vor allem durch die innere geboren. Die politische Aufgabe der demokratischen Rekonstruktion Europas muss vollendet und hauptsächlich durch die moralische Umerziehung der Völker ermöglicht werden. Christus, nicht Caesar – dies sei das Motto eines demokratischen Europa ...!“

Wird es kein aufrichtiges Bemühen geben, in einem solchen Sinne die Probleme Europas zu lösen, dann müsste man leider feststellen, dass die heutigen Siege des Europeanismus nur Siege aus der Kategorie der Pyrrhussiege waren.

Ich will hoffen und glaube an die erste, optimistische Variante der Entwicklung Europas. Schon seit zwanzig Jahren kann ich wahrnehmen, wie die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste in dieser Richtung wirkt. Ich danke euch für diese Arbeit und wünsche unermüdliche Kräfte für die Zukunft.
